

Angelique C. Harris

Sex, Stigma und der Heilige Geist

Black Church und Konstruktionen von Aids in New York City

OBWOHL die afroamerikanische Bevölkerung von Anfang an überproportional von HIV und Aids betroffen war, hatten die Black Churches lange Zeit Probleme, auf HIV und Aids angemessen zu reagieren. In einer Fallstudie habe ich die Schwierigkeiten einer Gruppe von Black Churches in New York City untersucht, HIV und Aids zu begegnen, und danach gefragt, wie sie mit diesen Schwierigkeiten umgegangen sind. Die Black Church stellt nach wie vor eine der einflussreichsten Institutionen innerhalb der schwarzen Community dar.¹ Viele Schwarze vertrauen darauf, dass sie soziale Themen und Forderungen aufgreift. Will man die Infektionsraten unter der schwarzen Bevölkerung² reduzieren, ist es unabdingbar, um die Konstruktion von Aids in den Black Churches zu wissen.

1 A. Billingsley, *Mighty like a river: The Black Church an social reform*, New York (Oxford University Press) 1999; R. K. Brown, R. E. Brown, *Faith and works: church-based social capital resources and African American political activism*, *Social Forces* 82/2 (2003), 617-641; I. E. Carruthers et al., *Blow the trumpet in Zion: Global Visio and action for the 21st century Black Church*, Minneapolis (Fortress) 2005, W. E. B. DuBois, *The souls of Black folk*, Mineola (Dover) 1903; F. E. Frazier, *The Negro church in America*, New York (Schocken Books) 1969; K. K. Gaines, *Uplifting the race: Black leadership, politics, and culture in the twentieth century*, Chapel Hill (University of North Carolina Press) 1996; T. Howard, *The luminous darkness: A personal interpretation of the anatomy of segregation and the ground of hope*, Richmond (Friends United) 1989 (org. 1965); A. J. Raboteau, *Canaan land: A religious history of African Americans*, New York (Oxford University Press) 2001; M. Sernett, *African American religious history: A documentary witness*, 2nd ed., Durham (Duke University Press) 1999; J. Williams, Q. Dixie, *This far by faith: Stories from the African American religious experience*, New York (Harper & Collins) 2003; G. S. Wilmore, *Black religion and black radicalism: An interpretation of the religious history of African Americans*, Maryknoll (Orbis Books) 2004.

2 »Schwarze« ist eine Rassenbezeichnung, die Afro-Amerikaner, west-indische und karibische Menschen, Afrikaner und farbige Menschen aus anderen Teilen der Welt umfasst. »Afro-Amerikaner« dagegen ist ein Begriff, der eine ethnische Gruppe beschreibt, die sich aus Schwarzen zusammensetzt, die in den USA geboren und aufgewachsen sind und deren Eltern ebenfalls schon in den USA geboren und aufgewachsen sind. Ich werde in diesem Artikel durchgängig von »Schwarzen« sprechen.

Ausgehend von 28 Interviews mit Führungspersonen der Black Church sowie der Aids-Pastoral, mit Aids-Aktivisten und Mitarbeitenden von The Saving Grace, einer Aids-Hilfe-Organisation, habe ich untersucht, welches Konstrukt von HIV und Aids sich diese Black Churches geschaffen haben und wie sich dieses Bild über die Jahre gehalten oder verändert hat. Zwei Fragestellungen haben mich bei meinen Untersuchungen geleitet: 1) Welches sind die herausragenden Gründe, die es den Black Churches in New York City so schwer machen, in angemessener Weise auf die Aids-Pandemie zu reagieren? 2) Wie kann es Institutionen, die sich im Kampf gegen die Pandemie engagieren, gelingen, diese widerspenstigen Gruppen einzubinden? Im Zusammenhang mit dieser zweiten Frage beschreibe ich praktische Beispiele, wie die Bedenken von Black Churches gegen ein Aids-Engagement durch kulturell angepasste Trainings und Programme überwunden und die Pandemie bekämpft wurden.

1. Aids und das soziale Konstrukt von Gesundheit und Krankheit

Theorien über die soziale Konstruktion von Gesundheit und Krankheit gehen davon aus, dass die Art und Weise, wie Krankheit als Krankheit erfahren wird und welche Bedeutung einer Krankheit zugeschrieben wird, einer sozialen Varianz unterworfen ist – auch wenn Krankheit etwas ganz Reales ist.³ Eine Theorie der sozialen Konstruktion von Gesundheit und Krankheit untersucht also, wie bestimmte soziale Kräfte die Vorstellungen von Gesundheit, Diagnose, Krankheit und Tod prägen.⁴ Nach J. Lorber hat die Bedeutung, die einer Krankheit zugeschrieben wird, Einfluss darauf, wie diese erfahren, wahrgenommen und vermutlich auch behandelt wird.⁵ P. Conrad stellt fest, dass »Krankheit tief verwurzelte kulturelle Werte und Vorurteile widerspiegeln kann«⁶, und dass daher »bestimmte Krankheiten eine soziale Bedeutung oder Bewertung erlangen können, die Folgen dafür hat, wie wir diejenigen erleben oder behandeln, die von dieser Krankheit betroffen sind«⁷. Talcott Parsons kommt zu dem Schluss, dass die »Rolle des Kranken«, die wir einnehmen, wenn wir von einer Krankheit betroffen sind, gesellschaftliche Normen verletzt.⁸ Krankheit wurde daher oft mit Sünde in Verbindung gebracht oder mit einer irgendwie gearteten moralischen Verfehlung des oder der Kranken. Auch in der Bibel können wir praktisch in jedem Buch – mit Ausnahme von Hiob – diese

3 P. E. S. Freund, M. B. McGuire, Health, illness, and the social body: A critical sociology, Upper Saddle River (Prentice Hall) 1999.

4 P. Brown, Naming and framing: the social construction of diagnosis and illness, Journal of Health and Social Behavior 35(1995), 34-54; P. Conrad, The social and cultural meanings of illness, in: P. Conrad (Hg.), The sociology of health and illness: Critical Perspectives, New York (St. Martin's Press) 1997, 106-109; D. Lupton, Medicine as culture: Illness, disease and the body in Western societies, Thousand Oaks (Sage) 2000.

5 J. Lorber, Gender and the social construction of illness, Thousand Oaks (Sage) 1997.

6 P. Conrad, social and cultural meanings, 106.

7 Ebd., 108.

8 T. Parsons, The social system, New York (The Free Press of Glencoe) 1963 (orig. 1951).

direkte Verbindung von Sünde und Krankheit finden.⁹ Diese Verbindung von Sünde und Krankheit hatte gravierende Folgen für die Konstruktion von Krankheiten wie Aids.¹⁰

Als soziales und medizinisches Phänomen hat gerade die Aids-Pandemie ein Licht darauf geworfen, welche Auswirkungen gesellschaftliche Vorurteile und kulturell bedingte Glaubensinhalte auf das Verständnis einer Krankheit oder Epidemie haben können. Aids ist einerseits eine Krankheit mit ganz realen Symptomen, die oft zum Tod führt, hat aber andererseits – wie viele Krankheiten – auch eine Reihe von zugeschriebenen Bedeutungen.¹¹ Vertreterinnen und Vertreter des Konstruktivismus gehen davon aus, dass unser Verständnis von Aids in weiten Teilen dadurch bestimmt wird, welche (Wert-)Deutung wir den Übertragungswegen des HI-Virus, Homosexuellen, Sex-Arbeiterinnen und -Arbeitern und Drogen-Nutzerinnen und -Nutzern geben. Was wir von Aids wissen und wie wir Aids interpretieren ist also ein gesellschaftlich bedingtes Konstrukt – oder wie Cindy Patton sagt: Aids »wurde erfunden«¹².

»Aids wurde erfunden«

Die ersten Anzeichen von Immundefizienz wurden in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre in New York City bei intravenösen Drogen-Nutzerinnen und Nutzern festgestellt. Wissenschaftler wurden jedoch erst darauf aufmerksam, als in San Francisco, Los Angeles und New York City grundsätzlich gesunde (und meist weiße, der Mittelklasse angehörige) schwule Männer Krankheitsbilder entwickelten, die mit einem geschwächten Immunsystem zusammenhingen.¹³ Diese ersten Hinweise auf »den schwulen Krebs«, »die schwule Lungenentzündung« oder »die schwule Plage« führten schließlich zu der Bezeichnung GRIDS – »gay related immune deficiency syndrom«. Dieses hauptsächliche Vorkommen unter Drogen-Nutzerinnen und Nutzern und schwulen Männern, die Übertragungswege sowie die absolute Tödlichkeit gaben Aids sein ursprüngliches Gesicht und führten zu einem einzigartigen Stigma.¹⁴ So kommt es, dass »Aids vermutlich besser als jedes andere Beispiel

9 P. Conrad, J. W. Schneider, *Deviance and medicalization: From badness to sickness*, Philadelphia (Temple University Press) 1992.

10 R. Weitz, *Life with AIDS*, New Brunswick (Rutgers University Press) 1991.

11 R. S. Barbour, G. Huby, Introduction: AIDS: From the specialized to the mainstream, in: R. Barbour, G. Huby (Hg.), *Meddling with mythology: AIDS and the social construction of knowledge*, New York (Routledge) 1998, 1-21; Freund/McGuire, *Health*; R. Goldstein, *The implicated and the immune: cultural responses to AIDS*, *Milbank Quarterly* 68 (1990), 295-319; G. Herdt, S. Lindenbaum, *The time of AIDS: Social analysis, theory, and method*, Newbury Park (Sage), 1992; S. Sonntag, *AIDS and its metaphors*, Toronto (Collins) 1989; Weitz, *Life with AIDS*.

12 So ihr Titel: C. Patton, *Inventing AIDS*, New York (Routledge) 1990.

13 R. Shilts, *And the band played on*, New York (Penguin Group) 1987.

14 L. R. Franzini, *The paradox of accurate information increasing the fear of AIDS*, in: S. C. Ratzan (Hg.), *AIDS: Effective health communication for the 90s*, Washington (Taylor & Francis) 1993, 71-90; G. M. Herek, E. K. Glunt, *An pandemic of stigma: Public reaction*

aus dem zwanzigsten Jahrhundert zeigt, welche Bedeutung die gesellschaftliche Interpretation für die gesellschaftliche Reaktion auf eine Krankheit hat«¹⁵.

2. Aids und die Antwort der Black Churches

Gegenwärtig finden wir fast die Hälfte aller Fälle von HIV/Aids in den USA in der schwarzen Bevölkerungsgruppe. Dies ist statistisch gesehen unverhältnismäßig hoch, da im Jahr 2006 Schwarze nur 12,4 Prozent der gesamten US-amerikanischen Bevölkerung darstellten. New York City hat mit 8,2 Millionen Menschen im gesamten Stadtgebiet und über 1,5 Millionen Menschen allein in Manhattan die höchste Bevölkerungsdichte der USA. New York City hat auch die höchste HIV-Infektionsrate der USA – und hat sie von Anfang an gehabt. Die weltweit erste Aids-Hilfe, die »Gay Men's Health Crisis«, und eine der weltweit aktivsten politischen Aids-Gruppen, die »AIDS Coalition to Unleash Power (ACT-UP)«, wurden in New York City gegründet. Schwule Männer und lesbische Frauen haben diese Organisationen gegründet, weil sie den Eindruck hatten, dass die Gesellschaft ihre Verantwortung gegenüber der Krise ignoriert. Während also schwule Männer und



lesbische Frauen als erste den Kampf gegen HIV/Aids antraten, hatten (homo- wie heterosexuelle) Schwarze stets die höchsten Infektionsraten in den USA. Nach Zahlen des New York City Department of Health machten Schwarze im Jahr 2005 über die Hälfte der HIV/Aids-Fälle und der dadurch bedingten Todesfälle in New York City aus. Interessanterweise hat New York City nicht nur die höchste Zahl an Aids-Fällen in

den USA, sondern auch die höchste Dichte an Black Churches¹⁶. In den 47 Vierteln zum Beispiel, die den Bezirk Harlem bilden, finden wir über 250 Kirchen und religiöse Institutionen »von der vereinzeltten Lagerhalle bis zur alteingesessenen Institution mit wunderbarem Kirchengebäude«¹⁷.

Als einer der Hauptgründe für die hohe Infektionsrate in der schwarzen Community wird immer wieder genannt, dass diese nur sehr langsam Wege gefunden hat, auf das Virus zu reagieren.¹⁸ Heute finden wir in New York City zahlreiche

to AIDS, in: P. Conrad (Hg.), *The sociology of health and illness: Critical perspectives*, New York (St. Martin's Press) 1997, 125-132.

15 P. Conrad, *Social and cultural meaning*, 108.

16 C. Hickman, *Harlem churches at the end of the 20th century*, New York (Dunbar) 2001.

17 Ebd., xi.

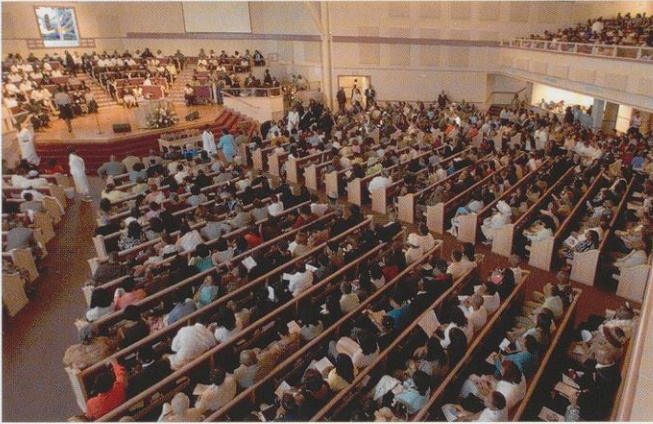
18 C. J. Cohen, *The boundaries of Blackness: AIDS and the breakdown of Black Politics*, Chicago (The University of Chicago Press) 1999. Hierbei ist jedoch wichtig zu betonen, dass viele Afro-Amerikaner sehr früh auf die Pandemie reagiert haben. Der schwarzen Reaktion aber ging anfänglich die Breitenwirkung ab, die der NAACP und die Nation Urban League während der Bürgerrechtsbewegung erlangen konnten. Das aber verband sie mit anderen gesellschaftlichen Gruppen, die ähnlich langsam auf die Krise reagierten – mit Ausnahme der lesbisch-schwulen Community.

Black Churches, die sich aktiv im Kampf gegen HIV/Aids engagieren,¹⁹ aber die Tabu-Themen Sexualität und Drogengebrauch und deren unmittelbare Verbindung mit Aids führten zunächst zu einer großen Zurückhaltung.²⁰ Forscher betonen, dass die Black Church nicht sofort auf die Aids-Pandemie reagierte, weil Aids innerhalb der schwarzen Community selbst als etwas gesehen wurde, auf das man nicht zu reagieren brauchte.²¹ Studien zeigen, dass vor allem die sensiblen Themen Sexualität, Sex und Drogengebrauch es vielen Schwarzen – und vor allem religiösen Führungspersonen – schwer machten, offen über HIV/Aids zu diskutieren.²²

Forscher haben immer wieder auf die unglaublich einflussreiche Rolle der Black Church in der schwarzen Community hingewiesen – angefangen bei den frühen

Schriften von DuBois bis hin zu Frazier.²³

Traditionellerweise fasst man mit dem Begriff »Black Church« sieben protestantische Kirchen zusammen, die ihren Ursprung in der Sklaverei und der Befreiungsbewegung haben: die Afrikanisch-Methodistische Episkopalkirche (AME), die Afrikanisch-Methodistische



Episkopalkirche Zion (AMEZ), die Christlich-Methodistische Episkopalkirche (CME), die drei verschiedenen nationalen Vereinigung der Baptisten in den USA (NBC, NBCA und PNBC) sowie die Kirche Gottes in Christus (COGIC).²⁴ Immer

19 A. C. Harris, *Engaging the power of prayer: promoting AIDS awareness within the Black Church*, Ph.D. Dissertation, Sociology Department, Graduate Center, City University of New York, New York 2007.

20 Cohen, *boundaries*; H. L. Dalton, *AIDS in blackface*, *Daedalus* 118/3 (1989), 205-228.

21 So Cohen, *boundaries*, Dalton, *AIDS* sowie K. B. Douglas, *Sexuality and the Black Church: A womanist perspective*, Maryknoll (Orbis Books) 2003; E. Quimby, S. R. Friedman, *Dynamics of Black mobilization against AIDS in New York city*, in: P. Conrad, V. Leiter (Hg.), *Health and health care social problems*, Lanham (Rowman and Littlefield) 2003, 145-159; R. J. Weatherford, C. B. Weatherford, *Somebody's knocking at your door: AIDS and the African-American church*, New York (The Haworth Pastoral Press) 1999.

22 So Douglas und Weatherford/Weatherford und M. T. Fullilove, R. E. Fullilove, *Stigma as an abstacle to AIDS action*, *American Behavioral Scientist* 42/7 (1999), 1117-1130; E. E. Shelp, R. H. Sunderland, *AIDS and the church: The second decade*, Louisville (Westminster John Knox) 1992.

23 Zu beiden s. Anm. 1.

24 E. C. Lincoln, L. H. Mamiya, *The black church in the African American experience*, New York (Duke University Press) 1990.

wieder entstehen neue schwarze Denominationen, die sich in der Tradition der Black Church verstehen, so dass wir in der Black Church heute ganz verschiedene Formen von Gemeinde finden: von der kleinen Hauskreisgemeinde bis hin zu den Mega-Churches mit hunderttausenden von Mitgliedern.

Die Black Church hat ihre Ursprünge im Kampf um die Bürgerrechte der Schwarzen²⁵ und hat seitdem immer wieder dazu beigetragen, soziale und finanzielle Nöte ihrer Mitglieder zu lindern.²⁶ In politischen Prozessen und im Kampf für soziale Gerechtigkeit spielt die Black Church eine wichtige Rolle, allgemein wird davon ausgegangen, dass sie »ein kritisches Bewusstsein für Rassenungleichheit fördert, Sozialdienste anbietet und zum psychosozialen Wohlergehen beiträgt«²⁷ sowie einen Kristallisationspunkt für bürgerschaftliches Engagement darstellt²⁸. Die Black Church gilt als »Freiheitskämpferin« innerhalb der schwarzen Community, vor allem hinsichtlich von Problemen sozialer Gerechtigkeit, die mit Fragen der Rasse verbunden sind.²⁹ Für manche Autoren stellen diese Gemeinden daher auch den idealen Ort dar, um Gesundheitsvor- und -fürsorge zu betreiben.³⁰ Im Leben von schwarzen Menschen, die mit Aids leben, können Religion und Spiritualität außerdem eine wichtige Rolle spielen. Man könnte also meinen, die wichtigste zivilgesellschaftliche Gruppe in der schwarzen Community von New York City, die Black Church, hätte unmittelbar auf die Konfrontation mit Aids in der schwarzen Community reagieren müssen. Doch Kritiker weisen darauf hin, dass die Black Church immer noch ein großes Problem damit hat, die Aids-Pandemie als soziale Herausforderung innerhalb der schwarzen Community anzuerkennen.³¹

Viele Kirchenleitende und Gemeindeglieder schreckten davor zurück, sich mit HIV auseinanderzusetzen oder das Virus auch nur zu erwähnen, weil sie befürchteten, dass sie dadurch den Anschein erwecken würden, die sexuellen Praktiken gutzuheißen, die mit der Übertragung verbunden sind.³² Da in den Augen vieler

25 Vgl. Gaines, Uplifting.

26 M. Patillo-McCoy, Church culture as a strategy of action in the Black community, *American Sociological Review* 63/6 (1998), 767-784.

27 C. G. Ellison, D. E. Sherkat, The »semi-involuntary institution« – revisited: regional variations in church participation among Black Americans, *Social Forces* 73/4 (1995), 1415-1437, Zitat 1416.

28 S. L. Barnes, Black Church culture and community action, *Social Forces* 84/2 (2005), 967-994.

29 So Wilmore, Black religion.

30 S. Markens et al., Role of black churches in health promotion programs: lessons from the Los Angeles mammography promotion in churches program, *American Journal of Public Health* 92/5 (2002), 805-810; L. C. Wilson, Implementation and evaluation of church-based health fairs, *Journal of Community Health Nursing*, 17/1 (2000), 39-48.

31 So Cohen, Uplifting. Nur eine sehr kleine Zahl von Gemeinden, Moscheen, Synagogen und andere religiöse Institutionen der schwarzen Community haben unmittelbar nach Beginn auf die Pandemie reagiert. Diese allerdings boten dann Unterstützung auf allen Ebenen: vom Gottesdienst über häusliche und medizinische Versorgung bis hin zu Wohnprojekten.

32 H. Griffin, *Their Own received them not: African American lesbian and gays in Black churches*, Cleveland (Pilgrim Press) 2006, sowie Shelp and Sunderland, AIDS, und

Gemeindeleitenden Aids durch unmoralisches Verhalten übertragen wird, sehen sie Menschen mit HIV/Aids als Personen, die »bekommen, was sie verdienen« oder die »ihre Strafe von Gott erhalten«³³. Forscher weisen immer wieder darauf hin, dass das Problem mit Homosexualität umzugehen eng mit der Zurückhaltung der Black Church in ihrem Engagement gegen Aids verbunden ist. Dies alles hatte zur Folge, dass sich die Pandemie in den ersten Jahren relativ unkontrolliert in der schwarzen Community ausbreiten konnte. Wenn wir untersuchen, warum es für viele Black Churches so schwierig war und ist, sich mit Aids auseinanderzusetzen, dann müssen wir also stets an diese meinungsbildenden Institutionen innerhalb der schwarzen Community denken, welche die mit der Übertragung verbundenen Verhaltensweisen als »abnorm« oder unmoralisch stigmatisierten. Die Untersuchungen zeigen, dass es nicht unbedingt Aids als Krankheit ist, was die Gemeinden in Schwierigkeiten bringt, sondern dass sie ihre Schwierigkeiten haben, über alles zu sprechen, was mit Sexualität verbunden ist.³⁴

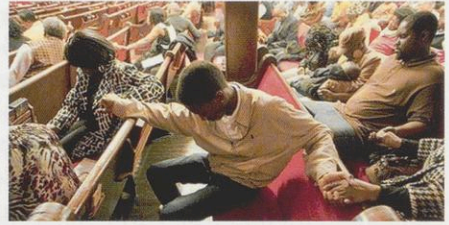
3. Schwarze Sexualität und schwarze Geschichte

Forscher sind oft der Meinung, dass Homosexualität innerhalb der schwarzen Community als eine abnorme Verhaltensweise verstanden wird, die durch Weiße in die Community hineingetragen wurde.³⁵ Murray und Roscoe betonen, dass ein Großteil der Homophobie innerhalb der schwarzen Community daher rührt, dass man glaubt, es habe unter den Schwarzen vor der Kolonialzeit keine Homosexualität gegeben, sondern diese sei erst unter europäischem Einfluss ausgebildet worden.³⁶ Diese Auffassung war weit verbreitet als die Aids-Pandemie die schwarze Community erfasste. Besonders betroffen war natürlich die schwarze schwule Community. Dies hatte zur Folge, dass Forscherinnen und Forscher begannen, sich mit Lebensformen und Lebenserfahrungen von schwarzen Lesben und Schwulen zu beschäftigen, und Homosexualität und Homophobie innerhalb der Black Church

Weatherford/Weatherford, knocking.

- 33 Weatherford/Weatherford, knocking. Sehr früh lässt sich dabei eine Unterscheidung von »Schuldigen« und »Unschuldigen« beobachten. Zu letzteren gehören Menschen, welche die Krankheit durch Bluttransfusion erworben haben oder Babys einer infizierten Mutter.
- 34 Douglas, sexuality, sowie M. T. Fullilove, R. E. Fullilove, Homosexuality and the African American church; the paradox of the ›open closet‹, in: *The Balm in Gilead* (Hg.), *Though I stand at the door and knock: Discussions on the black church struggle with homosexuality and AIDS*, New York 1997, 1-14; C. West, Black sexuality: The taboo subject, in: R. P. Byrd, B. Guy-Sheftall (Hg.), *Traps: African American men on gender and sexuality*, Bloomington (Indiana University Press) 2001; ders., *The Black Church beyond homophobia*, in: *The Balm in Gilead* (Hg.), *Though I stand at the door and knock: Discussions on the black church struggle with homosexuality and AIDS*, New York 1997, 15-22.
- 35 Griffin, *Their Own*; D. McBride, *Why I hate Abercrombie and Fitch*, New York (New York University Press) 2005; S. B. Somerville, *Queering the color line: Race and the invention of homosexuality in American culture*, Durham (Duke University Press) 2000.
- 36 S. O. Murray, W. Roscoe, *Boy-wives and female husbands: Studies of African homosexualities*, New York (St. Martin's Press) 1998.

untersuchten.³⁷ Mindy Thompson Fullilove und Robert E. Fullilove stellen fest, dass Homosexuelle – vor allem homosexuelle Männer – »in vielen Gemeinden einen besonderen Status haben«, obwohl Homosexualität an sich in aller Regel von den Gemeinden abgelehnt wird. Schwule Männer, so folgern sie, »liefern den Gemeinden die kreative Energie, die sie für eine transzendente religiöse Erfahrung benötigen (...). Schwule Männer sind in den Gemeinden dafür verantwortlich, Musik und andere emotionale Momente hervorzubringen, welche die Gottesdienstbesucher näher zu Gott bringen.«³⁸ Sie betonen jedoch, dass diese lesbischen und schwulen Gemeindeglieder oft gezwungen seien, ihre sexuelle Orientierung zu verbergen, da jede Form abnormer Sexualität »ausgetrieben, verleugnet oder totgeschwiegen werden« müsse.³⁹



Douglas⁴⁰ vertritt die Auffassung, dass es ein bestimmtes Verständnis des schwarzen Körpers und der schwarzen Sexualität gibt, das es der Black Church und ihren Gemeinden ermöglicht, ihren konservativen Blick auf Sexualität und »abnormale« Lebensweisen aufrecht zu erhalten. Schwarze hätten über mehr als einhundert Jahre gelernt, sich von abnormalen Formen von Sexualität fern zu halten. Dies habe nicht nur dazu geführt, die Existenz von Homosexualität in der schwarzen Community zu verleugnen, sondern hätte auch Homophobie und Heterosexismus in der Black Church hervorgebracht. Nicht die Verachtung der Homosexuellen sei der Grund für Homophobie und Heterosexismus in der schwarzen Community und der Black Church, so schreibt sie, sondern die Verachtung und Unterdrückung der eigenen schwarzen Sexualität führten zu Homophobie und Heterosexismus. Schon Cornel West hat festgestellt, dass Schwarze »nicht nur unfähig sind, mit Homosexualität umzugehen, sondern mit jeder Form von Sexualität«⁴¹.

37 D. Constantine-Simms, Is homosexuality the greatest taboo? In: D. Constantine-Simms (Hg.), *The greatest taboo: Homosexuality in Black communities*, Los Angeles (Alyson Books) 2001, 76-87; M. E. Dyson, *When you divide body and soul, problems multiply: The Black Church and sex*, in: R. P. Byrd, B. Buy-Sheftall (Hg.), *Traps: African American men on gender and sexuality*, Bloomington (Indiana University Press) 2001, 308-326; E. P. Johnson, *Feeling the spirit in the dark: Expanding notions of the sacred in the African American gay community*, in: D. Constantine-Simms (Hg.), *The greatest taboo: Homosexuality in Black communities*, Los Angeles (Alyson Books) 2001, 88-109; R. L. Miller, *Legacy denied: African American gay men, AIDS, and the Black Church*, *Social Work* 52/1 (2007), 51-61; L. J. Schulte, J. Battle, *The relative importance of ethnicity and religion in predicting attitudes towards gays and lesbians*, *Journal of Homosexuality* 47/2 (2004), 127-142; Fullilove/Fullilove, *Homosexuality*, Griffin Their Own.

38 Fullilove/Fullilove, *Homosexuality*, 2.

39 M. Foucault, *The history of sexuality: An introduction*, vol 1, New York (Vintage Books) 1990 (Orig. 1978), 4.

40 Douglas, *Sexuality*.

41 Cornel West, *Black Church*, 13.

Die Black Church ist in ihrer ablehnenden Haltung gegenüber Sex und Sexualität unter den religiösen Institutionen nicht allein. Aber es scheint so, als ob der Grund für diese Ablehnung singulär ist: Es sieht so aus, als ob ein Großteil dieser Haltung auf die Entwürdigung schwarzer Menschen während der Sklaverei zurückzuführen ist. Schwarze Sexualität und der schwarze Körper wurden in dieser Zeit überbetont. Schwarze wurden als sexuell getriebene »Hengste« oder »Luder« betrachtet, ohne jede Form von Verstand, Moral oder Anstand.⁴² Diese Auffassung, dass Schwarze nicht viel mehr waren als ein nettes Spielzeug, machte es den Weißen leicht, die Sklaverei zu rechtfertigen.⁴³ Indem sie schwarze Sexualität und den schwarzen Körper lächerlich machten, weiteten die Weißen ihre Macht und Kontrolle über die Schwarzen aus.⁴⁴ Nach dem Ende der Sklaverei hat die schwarze Community dann eine sehr konservative Haltung gegenüber Sexualität und abnormen Formen von Sexualität eingenommen, um sich von diesem negativen Bild der schwarzen Sexualität zu distanzieren. Zu diesen abnormen Formen zählten vor-eheleicher Geschlechtsverkehr, außereheliche Beziehungen, uneheliche Geburten und vor allem Homosexualität. Mitchel betont, dass diese Haltung oft dazu diente, einer Übergriffigkeit auf den schwarzen Körper zu wehren: »Dieser Respekt (vor dem schwarzen Körper) war Teil einer rasseübergreifenden Pädagogik, die darauf

Der schwarze Körper stand unter strengster Beobachtung.

zielte, die allgemeinen Bürgerrechte umzusetzen und durch angemessenes Auftreten Selbstachtung zu gewinnen.«⁴⁵

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts machten schwarze Re-

former sexuell abnormes Verhalten für eine Reihe von Problemen in der Gesellschaft verantwortlich, zum Beispiel für Krankheit und Armut.⁴⁶ Die Black Church bildete den Nährboden für solche Ideologien. Douglas betont, dass Schwarze und vor allem die Black Church auf diese Weise, indem sie alle Formen von »abnormer« Sexualität ablehnten, sich von ihren weißen Unterdrückern befreien und zeigen wollten, dass sie mit ihrem ganzen Leib und ihrer ganzen Sexualität rechtschaffene Bürgerinnen und Bürger waren. Die Black Church ging daher daran, wie Cohen zeigt, »das Bild von schwarzer Sexualität in den schwarzen Gemeinden zu korrigieren«⁴⁷. Der schwarze Körper stand sozusagen unter strengster Beobach-

42 Cornel West, Black sexuality.

43 So Douglas, Sexuality.

44 P. H. Collins, Black sexual politics: African Americans, gender, and the new racism, New York (Routledge) 2000.

45 M. Mitchell, Righteous propagation: African Americans and the politics of racial destiny after reconstruction, Chapel Hill (University of North Carolina) 2004.

46 Gaines, Uplifting, 45.

47 Cohen, boundaries.

tung.⁴⁸ Viele Black Churches versuchten sich daher nicht nur von jeglicher Form von Sexualität zu distanzieren, sondern auch von Alkohol- und Drogenkonsum oder gar Tanz.⁴⁹ Diese Black Churches waren der Meinung, dass der beste Weg zur Gleichberechtigung darin bestünde, einen »angemessenen« Lebensstil zu führen und klassische, »traditionelle« amerikanische Werte zu übernehmen.

4. »Saving Grace« – kulturell angepasste Präventionsarbeit als Chance, das Stigma zu überwinden

Als soziales und medizinisches Phänomen bringt Aids die Auswirkungen ans Licht, die gesellschaftlich und kulturell geprägte Glaubens- und Werthaltungen darauf haben, wie Menschen Krankheiten verstehen. Mein Forschungsprojekt nahm die Black Church als soziale und religiöse Institution in den Blick – und ihre gegenwärtige, schwierige Haltung gegenüber der Aids-Pandemie. Meine Ausgangs-These war, dass die besondere soziale Geschichte, die die Black Church hat, sie daran hindert, Präventions- und Bildungsarbeit zu HIV und Aids zu betreiben.

Die Black Church ist einerseits eine soziale Institution, deren historische Aufgabe darin besteht, Lebensbedingungen und Freiheitsrechte der Schwarzen voranzubringen und zu beschützen – woraus eigentlich die Verpflichtung entstände, sich bei einem Thema von derart großer Reichweite zu engagieren. Sie ist aber andererseits eine religiöse Institution mit besonderen Moralvorstellungen, Werthaltungen und Glaubensinhalten – die im Widerspruch stehen zu bestimmten Strategien der Aids-Arbeit und -Prävention. Ich wollte daher durch meine Interviews auch erfahren, mit welchen Mitteln in den schwarzen Gemeinden Sexualität »mundtot« gemacht wird.

Meine Untersuchung ist Teil eines größeren Forschungsprojekts, in dem wir der Frage nachgehen, wie schwarze Gemeinden in New York City auf die Aids-Pandemie reagieren. Es untersucht, wie »Saving Grace«⁵⁰ innerhalb der schwarzen Gemeinden arbeitet, um eine Aids-Pastoral und eine Aids-Bildungsarbeit aufzubauen. Saving Grace ist die erste und bis jetzt einzige Aids-Organisation, die ausschließlich in schwarzen Gemeinden arbeitet. Saving Grace organisiert große HIV/Aids-Kampagnen innerhalb dieser Gemeinden und zielt ausschließlich auf die Black Church. Die Organisation wurde 1989 in Harlem gegründet und besaß damals gerade einmal einen hauptberuflichen Mitarbeiter. Heute handelt es sich um eine internationale Organisation, die drei Büros in den USA und ein Büro in Tansania unterhält. Für das Forschungsprojekt wurden Gemeinden in Brooklyn, Manhattan (Harlem) und der Bronx ausgewählt, da die Infektionsraten in diesen Stadtvierteln besonders hoch sind. Auch befinden sich die meisten Gemeinden, die mit Saving Grace zusammenarbeiten, in diesen drei Stadtvierteln.

48 H. Carby, Policing the black woman's body in an urban context, *Critical Inquiry* 18 (1992), 738-755.

49 E. B. Higginbotham, *Righteous discontent: The women's movement in the Black Baptist Church 1880-1920*, Cambridge (Harvard University Press) 2003 (Orig. 1993).

50 Bei allen Namen von Personen und Organisationen handelt es sich um Pseudonyme, um die InterviewpartnerInnen zu schützen.

Das Datenmaterial wurde durch Tiefeninterviews mit 28 Teilnehmenden erhoben. Diese Methode wurde ausgewählt, weil die Forscherin dadurch die Möglichkeit hat zu verstehen, wie ihr Gegenüber seine Lebenswirklichkeit konstruiert.⁵¹ Wie Seidman sagt, ist es für den Forscher wichtig, nicht nur die Erfahrungen der Interviewpartner zu verstehen, sondern auch, wie sie diese interpretieren.⁵²

Ich habe drei Gruppen von InterviewpartnerInnen definiert, die hinsichtlich ihrer Stellung zu Saving Grace variieren: Die erste Gruppe von acht Personen bilden Mitarbeitende von Saving Grace. Ich habe sie danach ausgewählt, welche Stellung sie innerhalb der Organisation haben und wie gut sie die Geschichte von Saving Grace kennen. Die zweite Gruppe von zwölf Personen setzt sich aus Leitungspersonen der schwarzen Gemeinden und der Aids-Pastoral aus sieben verschiedenen New Yorker Gemeinden zusammen. Ich habe sie aufgrund der verschiedenen Aids-Projekte ausgewählt, die sie in ihren eigenen Gemeinden durchführen und aufgrund ihrer Beziehung zu Saving Grace. Die dritte Gruppe von weiteren acht Personen bezeichne ich als »Aids-Aktivisten«. Hier handelt es sich um Menschen aus sieben verschiedenen Organisationen, die entweder Aids-Bildungsarbeit innerhalb der Black Community betreiben oder besondere Kenntnisse über die Black Church und Saving Grace haben.



AIDS-Aktivistinnen

© ap

Die Interviews habe ich über einen Zeitraum von zwei Jahren geführt. Die Aussagen können aufgrund der kleinen Gruppe von Interviewpartnern, die alle an Aids-Projekten schwarzer Gemeinden beteiligt sind, nicht ohne weiteres verallgemeinert werden. Ich glaube aber doch, dass diese Stichprobe geeignet ist deutlich zu machen, wie es einigen Gemeinden gelingt, die Herausforderungen durch Aids anzunehmen und zu bewältigen. Die meisten Interviews haben als persönliche Gespräche in der Wohnung, am Arbeitsplatz oder in der Gemeinde der Interviewpartner stattgefunden. Fünf Interviews habe ich auf Wunsch der Partner am Telefon geführt. Allerdings hatte ich mit allen bis auf einen dieser Partner vorher einen direkten, persönlichen Kontakt.

Alle Interviews wurden mit einem digitalen Recorder aufgezeichnet. Ihre Dauer betrug jeweils etwa eine Stunde. Die Aufzeichnungen wurden mithilfe eines Softwareprogrammes transkribiert und mit einem Inhalts-Analyse-System ausgewertet. Die Teile, in welchen interessante Aussagen zu finden waren, wurden dabei hervorgehoben. In diesen hervorgehobenen Teilen wurde dann ein Auswertungsschema in Anlehnung an Bird u. a. verwendet, um diejenigen Abschnitte zu isolieren,

51 Vgl. S. Jones, In-depth interviewing, in: R. Walker (Hg.), Applied qualitative research, Brookfield (Gower) 1985, 45-55.

52 I. Seidman, Interviewing as qualitative research: A guide for researchers in education and the social sciences, New York (Teachers College Press) 1998.

»in denen sich die interessanten Interviewfragen und die Antworten der Interviewpartner befanden«⁵³. Diese Abschnitte wurden dann Wort für Wort untersucht und bestimmte Schlagworte, aussagekräftige Sätze und wiederkehrende Themen wurden hervorgehoben. Ebenso wurden die Häufigkeit, mit der diese Themen wiederkehrten, festgehalten und die Assoziationen, die mit ihnen verbunden waren. Jedes dieser Themen wurde mit einem spezifischen Code versehen. In persönlichen Anmerkungen habe ich die Identität des Interviewpartners festgehalten, den Kontext, in dem ich das Interview geführt habe und die Botschaft, die der Interviewpartner vermitteln wollte.⁵⁴ Die Bandbreite der Themen, die in den Interviews angesprochen wurden, variierte je nach der eigenen Erfahrung meiner Interviewpartner mit HIV/Aids. Mein besonderes Augenmerk lag natürlich auf den Schwierigkeiten, die viele von ihnen hatten, um Aids und ihre eigene religiöse oder spirituelle Überzeugung zusammenzubringen. Es zeigen sich einige spezifische Themenbereiche: Aids als Stigma; die Schwierigkeiten der religiösen Institutionen, mit Aids umzugehen; die Frage nach sexueller Identität; und nicht zuletzt, wie diese Schwierigkeiten überwunden wurden, indem die Interviewpartner Material fanden, das in für die Black Church geeigneter Weise über Aids informiert. Dieser letzte Bereich war für mich von besonderem Interesse, weil in der Literatur immer wieder die Rede davon ist, dass die Schwierigkeiten der Black Church im Umgang mit Aids darauf zurückzuführen seien, dass diese Krankheit mit Homosexualität und anderen »devianten« Formen von Sexualität verbunden wird. Belege aus den Transkripten werden meine Thesen untermauern.

17 meiner Interviewpartner waren schwarze, christliche Frauen. Acht Personen waren ordinierte Geistliche ihrer Kirchen, 26 Männer und Frauen sind in den USA geboren und aufgewachsen. Alle Interviewpartner haben beschrieben, wie sie in ihre Organisation bzw. Kirche eingebunden sind, welche Erfahrungen sie selbst mit HIV/Aids haben, wie sie die Reaktion der Black Church auf die Pandemie erlebt haben und auf welche Weise sie selber mit Kirchengemeinden arbeiten, um in diesen ein kritisches Bewusstsein für Aids zu entwickeln. Die Hauptthemen, die in den Interviews zur Sprache kamen, waren: Aids als Stigma; Homophobie und Sexualität; der Weg, auf dem die Schwierigkeiten überwunden wurden, indem Aids in einer für die Kirchen angemessenen Weise zur Sprache gebracht wurde.

4.1. Die Schwierigkeit, Aids zu begegnen

4.1.1. Aids als Stigma

Alle meine Interviewpartner waren der Meinung, dass die Black Churches in New York City darum bemüht seien, ein kritisches Bewusstsein für Aids unter ihren Mitgliedern zu schaffen. Canon Isaiah Anderson, ein älterer Herr, der über 20 Jahre lang zur Gemeindeleitung einer großen Gemeinde der Episcopal Church in Har-

53 T. Bird, Getting your partner to use condoms: interviews with men and women at risk of HIV/STDs, *The Journal of Sex Research* 38 (2001), 233-240, Zitat 236.

54 Vgl. K. Krippendorff, *Content analysis: An introduction to its methodology*, Thousand Oaks (Sage) 1985.

lem gehörte und auch den Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft Churches United for Social Justice inne hatte, sagte zum Beispiel während des Interviews:

»Heute, jetzt, in dem Moment, in dem wir uns unterhalten, da gibt es in Harlem keine einzige große Gemeinde, die nicht irgendein Aids-Projekt hat. Wirklich keine ... Und wenn unter den Mitgliedern irgendjemand gegen diese Arbeit der Aids-Prävention wäre, dann würde er sehr deutlich spüren, dass die Meinung der Mehrheit gegen ihn ist, wenn er mit dieser Auffassung nicht hinter dem Berg hält. Wir haben inzwischen die Nacht in den Tag verwandelt.«

Die Situation war jedoch nicht immer so. Alle Gesprächspartner haben darauf hingewiesen, wie vernichtend Aids in der Black Community gewütet hat. Auch erinnerten sie sich nur zu

gut an die Schwierigkeiten, die viele führende Persönlichkeiten der Black Church hatten, wenn es darum ging, die Kranken und Sterbenden zu begleiten. Die Interviewpartner erwähnten das Stigma, das mit Aids verbunden gewesen sei, und die Tatsache, dass die Unkenntnis vieler Gemeindeglieder über die Übertragungswege von HIV dazu führte, dass sie sich völlig von den infizierten Menschen fernhielten. Diese Aussagen stimmen mit dem Befund in der einschlägigen Literatur überein.

Die Mehrheit meiner Gesprächspartner sowohl aus dem Umfeld von Saving Grace als auch aus der Aids-Pastoral war der Überzeugung, dass die religiösen Führungspersonen den Ernst der Aids-Pandemie anfänglich nicht erkannt hatten. Sarah Seymour, Koordinatorin des Ressource Center at Saving Grace und eine der ersten Hauptberuflichen dort, sagte:

»Jedem war bewusst, dass die Pfarrer Tag für Tag Menschen beerdigten, die an HIV und Aids gestorben waren! Aber sie sprachen nicht darüber. Niemand sagte irgendetwas. Sie hatten mehr Beerdigungen als Taufen. Niemand sagte irgendetwas dazu. Niemand kümmerte sich um diese Situation. Und niemand bot den Familien Unterstützung an, denn man sprach ja nicht darüber. Die Familien mussten die Situation verleugnen, weil die Kirche sie verleugnete.«

Eigentlich sollte man erwarten, dass gerade Kirchenmenschen dazu fähig gewesen sein sollten, den Infizierten und ihren Familien beizustehen, da Christinnen und Christen doch von jeher den Leidenden zugewandt sind. Aber Pfarrer Roscoe St. James von der John Baptist Church brachte es so auf den Punkt: »Ich weiß, dass dem nicht so sein sollte – aber Gemeinden spiegeln die Gesellschaft wider, in der sie leben.«

Mitglieder von Saving Grace und Aids-Aktivisten waren der Meinung, dass das Stigma, das mit den Übertragungswegen von HIV verbunden ist, viele Geistliche und Gemeindeleitende daran hinderte, angemessen auf das Virus zu reagieren. Denise Fredericks, 15 Jahre lang Mitglied der Lenox Baptist Church in Harlem, Ko-Leiterin der Aids-Pastoral und neun Jahre lang Führungsmitglied der Harlem Aids-Services, erinnerte sich:

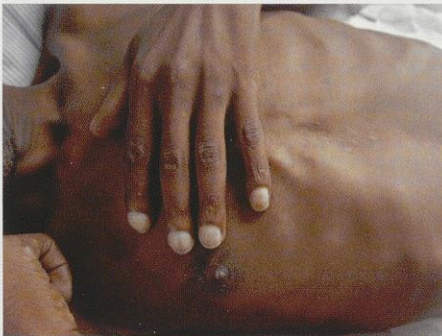
Die Pfarrer hatten mehr Beerdigungen als Taufen.

»Die Übertragungsweise ist der Grund, warum die Kirche HIV anfänglich ignorierte. Entweder warst du promisk oder Drogen-Nutzer ... oder gar homosexuell, alles drei Lebensweisen, vor denen die Kirche einen Horror hat. Allerdings sind das Lebensweisen, die auf viele Gemeindeglieder zutreffen – oder die zumindest viele Gemeindeglieder zeitweise an den Tag legen.«

Die Mehrheit der GesprächspartnerInnen hielt Drogengebrauch für ein umstrittenes Thema in der Black Community, eine nennenswerte Zahl von Interviewpartnern (10 Personen) waren aber der Meinung, dass Homosexualität und Sexualität die schwierigsten Themen seien. Die Gründerin von The Healing Touch, einer HIV/Aids-Pastoral in der Bethel Baptist Church, Louise Adams, war der Überzeugung, dass Menschen an Homosexualität denken, wenn sie über Aids sprechen: »Bis heute ist das so: Wenn du erzählst, dass jemand HIV-positiv ist, dann kommt dem Gegenüber nicht als erstes Drogengebrauch in den Sinn ...«

4.1.2. Homosexualität als Sünde

Die meisten Interviewpartner waren der Überzeugung, dass in den Anfangsjahren der Pandemie Aids vor allem als Krankheit der Schwulen verstanden wurde. Für Pfarrerin Julia Michaels, die Leiterin der Aids-Pastoral der John Baptist Church (die zugleich auch als Freiwillige bei Saving Grace arbeitet, nachdem sie dort das Modell für ihre pastorale Arbeit entwickelt hat) war es am Anfang der Pandemie völlig unstrittig, dass die Männer, die in dieser Zeit starben, schwul waren:



»In meiner Gemeinde haben wir in dieser Zeit zwölf unserer besten jungen Männer beerdigt: Musiker und Lehrer, absolut gebildete junge Männer, die aber eben auch versteckt schwul waren. Schon als der erste starb, haben die Menschen angefangen zu flüstern ... Nach dem Tod dieser Männer begann die Gemeinde darüber zu reden, dass doch eigentlich jeder gewusst hat, dass die alle schwul gelebt haben. Aber wir haben nur geredet und nach der Beerdigung war dann alles wieder vorbei.«

Verschiedene Interviewpartner wiesen darauf hin, dass es sowohl für Gemeindeführende als auch für Gemeindeglieder sehr schwer sei, Sexualität und Glaubensleben derer, die man in der Gemeinde für schwul hält, in Übereinstimmung zu bringen. In der Black Church gibt es eine gewisse Tradition, das Leben »außerhalb« der Gemeinde zu ignorieren, das ihre Mitglieder führen. Patricia Hill Collins betont, dass in den Zeiten, in denen Afro-Amerikaner extreme Unterdrückung erfahren haben, die Kirche der einzige Ort war, an dem die Menschen dieser »äußeren« Welt entkommen und völlig unabhängig von ihrer sozialen Stellung eine führende Rolle einnehmen konnten.⁵⁵

55 Collins, sexual politics.

— Die Mehrheit der Interviewpartner mit Verbindung zu Saving Grace waren der Meinung, dass sie sich mit Homosexualität und mit dem Zusammenhang zwischen Aids und Homosexualität in der Black Community auseinandersetzen müssen, wenn sie der Bedeutung der Aids-Pandemie in der Black Community gerecht werden wollen. Aids ist einfach eine Krankheit, die von Anfang an eng mit Homosexualität verbunden ist. Die Immunologin Rhetta Daniels, die viele Jahre in einem Krankenhaus in Manhattan gearbeitet und vor 17 Jahren Saving Grace gegründet hat, deren Präsidentin sie heute ist, betont:

»Ich glaube, dass die meisten Leute – und die meisten Kirchen – in den Anfangsjahren nicht auf Aids reagiert haben, weil sie nicht wussten, was das war. Sie kannten das HI-Virus nicht. In der Presse und auch im öffentlichen Gesundheitswesen wurde das alles als Krankheit der Schwulen behandelt, oft sogar als Krankheit der weißen Schwulen – oder auch als Krankheit der schwarzen und weißen Schwulen, aber die Kirche war ja traditionell gegen die Schwulen, also brauchte man sich um das Thema nicht zu kümmern.«

Es fällt vielen Kirchenleitenden und Gemeindegliedern schwer, so stellt Daniels weiter fest, ihre negative Einstellung gegenüber Homosexualität und ein Engagement gegen Aids auseinanderzuhalten, zumal viele schwarze Geistliche ja weiter gegen Homosexualität predigen. Drei Interviewpartner aus dem Umfeld von Saving Grace, alle Aids-Aktivisten und alle Leiter der Aids-Pastoral bis auf eine Person, glauben, dass diese Gemeinden der Auffassung waren und immer noch sind, dass sie zumindest implizit Homosexualität gutheißen, wenn sie sich aktiv mit HIV und Aids auseinandersetzen. Die meisten Gemeinden, so sind diese Gesprächspartner überzeugt, möchten sich am liebsten überhaupt nicht mit Homosexualität auseinandersetzen. Über Homosexualität zu sprechen, davon ist Ricardo Santos, der Leiter der Aids-Arbeit von Churches United for Social Justice in Harlem, überzeugt, »das vermittelt für viele den Eindruck, homosexuelle Handlungen gutzuheißen.«

Zwei Pfarrer, ein Pfarrer in Ausbildung und sogar ein Leiter der Aids-Pastoral waren ausdrücklich der Überzeugung, dass Homosexualität Sünde sei. Die meisten Geistlichen beziehen sich in ihrer Argumentation dabei auf Lev 18,22 und 20,13.⁵⁶ Der letzte Beleg würde dann eigentlich nahe legen, Homosexualität mit dem Tode zu bestrafen. Einige Geistliche nehmen auch die Erzählung von Sodom und Gomorrha als Grundlage für ihre Predigt gegen Homosexualität. Pfarrer Roscoe St. James betont am Ende seines Interviews:

»Das Wort Gottes spricht klar und deutlich davon, dass Homosexualität ein Gräuel ist. Ganz egal, was es auch immer für Rechte für Homosexuelle geben mag. Ich weiß, dass die meine Worte vermutlich hassen werden, aber das bekümmert mich nicht. Tatsache ist, dass das Wort Gottes hier eindeutig ist: Homosexualität ist ein Gräuel. Ganz einfach. Kein vielleicht, kein aber ...«

56 »Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau; es ist ein Gräuel.« Bzw. »Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was ein Gräuel ist, und sollen beide des Todes sterben; Blutschuld lastet auf ihnen.«

Pfarrer St. James vertritt unter allen Interviewpartnern den deutlichsten heterosexistischen Standpunkt, bei anderen erscheint diese Haltung eher unterschwellig, zum Beispiel bei Michael Jones, Pfarrer in Ausbildung der Lenox Baptist Church in Harlem, wenn er die Haltung seiner Gemeinde gegenüber Homosexualität erklärt:

»Die Bibel ist für uns sehr wichtig. Freilich, wir werden sie niemandem um die Ohren hauen. Wir sind ja in der Kirche ... Wir heißen jeden willkommen, der in unsere Gemeinde kommt. Das heißt aber nicht, dass wir unsere biblischen Grundlagen aufgeben und es uns egal ist, was in der Bibel steht. Ich will es einmal so sagen: Wenn in unsere Gemeinde jemand käme, der oder die schwul oder lesbisch ist, dann werden wir diese Person in der Gemeinde willkommen heißen. Aber wir werden nicht ihren Lebensstil gutheißen ... Aber wir heißen jede und jeden willkommen, die zu uns kommen.«

Die Haltung, die Pfarrer Jones beschreibt, entspricht der Grundüberzeugung vieler Black Churches: »Liebe den Sünder, aber hasse die Sünde!« Diese Verbindung von Homosexualität und Sünde, die in den Interviews noch einmal deutlich wird, hat das Stigma von Aids verstärkt und viele Geistliche davon abgehalten, HIV und Aids in ihrer Gemeinde offen anzusprechen. Wir können zwar in den ganzen Vereinigten Staaten beobachten, dass sich Black Communities wie Black Churches einem homosexuellen Lebensstil gegenüber öffnen, doch diese Öffnung war bei den meisten meiner Interviewpartner (noch) nicht zu spüren. Auf die Frage, warum Kirchen und Gemeinden so eine negative Haltung gegenüber Homosexualität einnehmen, konnten mir sowohl die Pfarrer als auch die Leiter der Aids-Pastoral keinen anderen Grund nennen als die eben erwähnten biblischen Bezüge.

Sowohl für Saving Grace als auch für die Aids-Aktivisten ist Homophobie der Hauptgrund für die fehlende Diskussion über Aids in der Black Church. Noch einmal Rhetta Daniels:

»Für die Kirchen sind HIV und Homosexualität immer noch eng verbunden. Sie glauben, dass Homosexualität zu Aids führt. Sie halten diesen Mythos, diese Lüge für wahr.

Und sie hassen Homosexuelle. Sie hassen sie absolut. Und sie verbinden ihren Hass auf diese Gruppe von Menschen mit dieser fürchterlichen Krankheit und das ist

**Die Menschen in den Gemeinden
machen sich oft keine Illusionen über die
sexuelle Orientierung ihrer Chorleiter,
Solosänger, Küster, Organisten,
Diakone oder sogar Pfarrer.**

der Grund, warum sie so in die Irre gehen ... Sie können ihre theologische Haltung gegenüber Homosexualität nicht verändern, und weil sie dazu so unfähig sind, können sie nicht auf HIV reagieren, obwohl HIV und Homosexualität zwei völlig verschiedene Dinge sind.«

Auch wenn Heterosexismus in den Black Churches allgegenwärtig ist, so sind sich doch viele Gemeindeleitende und Gemeindeglieder der schwarzen Gemeinden durchaus bewusst, dass unter den aktiven Mitgliedern ihrer Gemeinde eine ganze Reihe von Lesben und Schwulen sind. Ähnlich wie schon in den Untersuchungen von Fullilove and Fullilove stellen auch meine Interviewpartner fest, dass die Menschen in den Gemeinden sich oft keine Illusionen machen über die sexuelle Orientierung ihrer Chorleiter, Solosänger, Küster, Organisten, Diakone oder sogar Pfarrer, aber darüber niemals offen sprechen. Jeder meiner Gesprächspartner ging von dieser Tatsache aus. Pfarrerin Julia Michaels von der John Baptist Church erklärte zum Beispiel:

»Wir alle wussten, dass sie schwul waren und Beziehungen mit anderen Männern hatten – oder genauso mit Frauen oder wie auch immer, aber darüber spricht man doch nicht in der Gemeinde. Nein, nein, das ist ein Tabu. Selbst wenn wir uns dessen bewusst werden, dann tuscheln wir vielleicht darüber, aber so etwas spricht man doch nicht offen an.«

Für Pfarrerin Michaels hat dieses Getuschel die Situation noch erschwert, als so viele bekannte junge männliche Mitglieder der Gemeinde in der Mitte der 80er und den frühen 90er Jahren auf mysteriöse Weise an »Krebs« starben. Meine Interviewpartner wiesen darauf hin, dass Gemeindeleitungen wie Gemeindeglieder so ablehnend gegenüber jeder Diskussion über Aids waren, dass sie sogar Todesursachen erfanden, wenn Menschen in der Gemeinde an Aids verstorben waren.

Rheta Daniels, Sarah Seymour, Louise Adams und viele andere stellten in dieser Zeit fest, dass der blinde Fleck der Gemeinden, über den nicht gesprochen wurde, eigentlich nicht die Homosexualität war, sondern der Umgang der Black Church mit menschlicher Sexualität an sich.

4.1.3. »Don't talk about sex ...«

Mit dem Wandel in der demographischen Verteilung der Aids-Infektionen veränderten sich auch die öffentliche Wahrnehmung von Aids und die öffentliche Wachsamkeit. Die Gesellschaft wurde toleranter gegenüber Menschen mit Aids – und dieser Wandel erfasste auch die Black Church. Gefragt, wann und wie ihre eigene Gemeinde anfang ein Aids-Projekt zu entwickeln, betont Denise Fredericks von der Lenox Baptist Church, dass es diese Veränderung bei der Gruppe der Betroffenen gewesen sei, die ihre Gemeinde dazu gebracht habe, auf Aids positiver zu reagieren: »Ich habe eine Veränderung unter den Betroffenen wahrgenommen. Jetzt gibt es viele heterosexuelle Frauen, die mit HIV infiziert sind. Natürlich, viele davon sind intravenöse Drogenkonsumentinnen. Aber das ist jetzt keine Schwulenseuche mehr, da sind jetzt andere Aspekte dabei, es sind andere Bevölkerungsgruppen, die es haben oder die sich infizieren.«

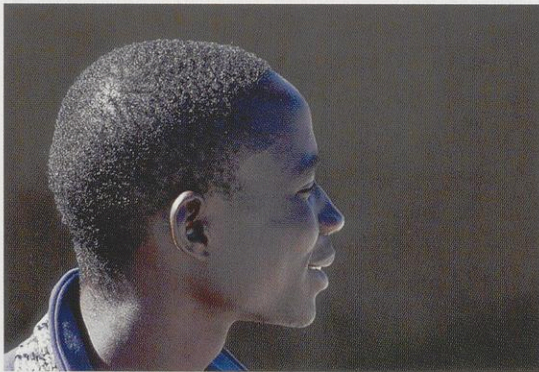
Alle Interviewpartner waren sich einig, dass die Black Church große Schwierigkeiten habe über sexuelle Themen gleich welcher Art zu sprechen und sich daher eben sehr schwer tue, gegen Aids aktiv zu werden. Mitglieder der Aids-Pastoral wie von Saving Grace betonten, dass wirksame Aids-Arbeit innerhalb der Black Church voraussetzen würde, eine Reihe kontroverser und sensibler Themen anzusprechen, denen die Gemeinden gerne aus dem Weg gehen. Louise Adams, Leiterin der Aids-

Pastoral, erklärt das so: »[Aids] hat mit zwei der bedeutendsten Themen zu tun, die die Black Church in ihrer Geschichte nie gerade heraus angesprochen hat: Drogenkonsum und Homosexualität. Und ich bin höflich, wenn ich das so formuliere, denn es gibt da noch das heimliche dritte Thema: menschliche Sexualität.«

Pfarrerin Ida Wilson, die selber sechzehn Jahre lang für das New York City Department of Health gearbeitet und dabei die meiste Zeit im Aids-Programm verbracht hat, sieht ebenfalls, dass es das Thema »Sex« ist, das es der Black Church so schwer macht, mit Aids umzugehen: »Es wäre viel einfacher über Alkohol und Drogenkonsum zu sprechen, denn dann könnten wir das Thema Sexualität vermeiden.«

Althea Jackson, Rheatta Daniels und Sarah Seymour von Saving Grace haben alle drei die Erfahrung gemacht, dass sich Gemeinden nicht mit Aids auseinandersetzen wollten, weil die Gemeindeleitung der Meinung war, dass sie dann zugleich Sex vor der Ehe und andere »sündige« Praktiken und Lebensstile gutheißen würden. Die Tatsache, dass sie sich nicht mit Homosexualität, Sex, Drogenkonsum und Missbrauch in der Black Community auseinandersetzen, so wiesen diese drei Frauen und weitere vier Mitarbeitende der Aids-Pastoral hin, führe dazu, dass in den Gemeinden auch nicht über die Übertragungswege von Aids und seine bedrohliche Bedeutung für die Black Community gesprochen werde.

Eine in der Black Church beliebte Methode, sich nicht mit Homosexualität auseinanderzusetzen, ist einfach über die Tatsache hinwegzusehen. Als ich Alia Williams,



Leiterin der Aids-Pastoral der St. Matthew's Baptist Church in Brooklyn und Frau des dortigen Pfarrers, frage, wie in ihrer Gemeinde über Homosexualität diskutiert wird, da antwortet sie: »Wir müssen über alle Aspekte von Sexualität sprechen.« Auf die Nachfrage, ob andere Gemeinden dies ähnlich sähen, meint sie: »Wahrscheinlich nicht. Nein, ganz wahrscheinlich nicht. Aber wie ich eben gesagt habe: es ist sicherer für uns,

wenn wir uns auf die Fakten beschränken und auf diese Weise die Informationen unter die Leute bringen. Mit den falschen Worten kannst du Leute taub machen und sie hören dir nicht mehr zu. Es gibt da eine ganz dünne Grenzlinie. Unsere Gemeinde ist nicht so offen, dass wir über alles sprechen könnten. Auch wenn ich Gastredner einlade, dann bin ich vorsichtig und achte darauf, wie sie das Thema zur Sprache bringen wollen.«

Alle Interviewpartner gestanden zu, dass die Black Churches zumindest in irgend einer Weise über Sexualität sprechen, aber es gab sehr unterschiedliche Einschätzungen darüber, welche Themen dabei zur Sprache kommen könnten. Pastor Malee Mackabe, Pfarrer aus Uganda und Direktor der Africa HIV/Aids Faith Initia-

tive bei Saving Grace, war überzeugt, dass Frauen-, Männer- und auch Jugendgruppen in vielen Gemeinden auch über Sexualität sprechen. Louise Adams von der Aids-Pastoral teilte diese Einschätzung. Ihre eigene Gemeinde, die Bethel Baptist Church, hat zwei Jahre lang Kurse zur menschlichen Sexualität angeboten – unter dem Titel »Sex in the City«. Die Kurse wurden vom Pfarrer der Gemeinde geleitet und behandelten menschliche Sexualität an sich, Verliebtsein und Sich-Verlieben, Sex vor der Ehe und Homosexualität sowie die dazu gehörigen biblischen Texte. In der Bethel Baptist Church wurden solche sexuellen Themen sogar während der Gottesdienste offen in der Predigt und in anderen Gemeindeveranstaltungen angesprochen und diskutiert. »Die Leute haben darauf recht positiv reagiert. Ich habe nicht gesehen, dass irgendjemand deswegen aufgestanden und gegangen wäre«, meint Adams. Wenn wir diesen Aussagen Glauben schenken, dann gibt es also zumindest einige religiöse Führungskräfte, die es sich trauen, mit ihrer Gemeinde über Sexualität zu sprechen. Adams schränkt allerdings ein: »So weit ich das beurteilen kann, ist meine Gemeinde sozial ein bisschen besser gestellt als andere: Menschen im aktiven Berufsleben, mit vernünftiger Bildung. Das ist demographisch gesehen ganz interessant, denn es kann einem immer noch passieren, dass Menschen auf so etwas wie HIV und Aids mit den Worten reagieren: ›Ich glaube nicht, dass mich so etwas betreffen kann.««

Nicht alle Mitglieder von Gemeindeleitungen zeigten sich im Interview allerdings so offen für eine Diskussion über Sexualität in ihren Gemeinden wie Louise Adams und Pfarrer Powell. Für alle Mitarbeitende in der Aids-Pastoral war das Thema »Sexualität« eine schwierige Schwelle, über die sie mit ihrer Gemeinde gelangen mussten. Ja, es gab tatsächlich Fälle, in denen eine Gemeinde ihre bisherige Haltung gegenüber Sex und Sexualität sehr bewusst aufrecht erhielt.

Pfarrerin Julia Michaels, Leiterin der Aids-Pastoral der John Baptist's Church und langjährige Freiwillige bei Saving Grace, trat aus der Gemeinde aus, zu der sie 60 Jahre lang gehört hatte, weil St. Paul Baptist Church ihre konservative Haltung gegenüber Sexualität beibehielt. Michaels spürte, wie diese konservative Haltung eine effektive Aids-Pastoral unmöglich machte und – wichtiger noch – die Gemeinde daran hinderte, offen über Sexualität zu diskutieren. Michaels erinnerte sich an eine Begebenheit, als sie neben Aufklärungsmaterial zu Aids auch Kondome in der Gemeinde ausgelegt hatte. Es ergab sich eine Diskussion mit einer Diakonin der St. Paul's Gemeinde:

»Die Leute nahmen die Kondome, schauten sie an und steckten sie ohne ein Wort in ihre Tasche oder Handtasche. Niemand sagte etwas. Nur eine Diakonin nahm ein Kondom und ließ es wie einen brennend heißen Stein fallen. Ich fragte sie:

›Was ist los?«

›So etwas sollte nicht in der Kirche ausliegen«, sagte sie.

›Wieso, was ist das?«, fragte ich. Sie würde jedoch niemals aussprechen, was sie da in der Hand gehabt hatte. Stattdessen stand sie weiter einfach da und wiederholte: ›So etwas darf nicht in der Kirche sein! Wer hat Ihnen erlaubt, dass Sie diese Dinger mit in die Kirche bringen?«

Ich antwortete: ›Ich habe niemanden um Erlaubnis gefragt. Man hat mich gebeten, sie zu dieser Aufklärungsveranstaltung mitzubringen und ich habe sie hier auf den Tisch gelegt. Da steht nirgends drauf, was das ist oder wofür sie benutzt werden sollen – aber die Leute nehmen sie mit, also scheint es in Ordnung zu sein. Sie sind die erste Person, die mich fragt, was die hier machen – und da habe ich Sie gefragt, warum Sie das fragen. Aber Sie können mir keine Begründung geben, Sie behaupten nur immer wieder, die hätten in der Kirche nichts verloren. Das ist Ihre Meinung – meine ist eine andere. Da kann ich nicht mit Ihnen diskutieren.‹

Sie war schier besessen davon, dass so etwas nicht in der Kirche liegen dürfe. Ich habe kein einziges dieser Kondome deshalb weggenommen – aber am Ende waren alle weg.«

Ich habe bei Pfarrerin Michaels noch einmal nachgefragt, ob die Diakonin nicht doch erklärt hat, warum die Kondome nicht in der Kirche liegen sollten, aber sie bekräftigte: »Nein, darauf wollte sie überhaupt nicht eingehen. Aber ich weiß, dass sie das alles dem Pfarrer erzählt hat, der selber nicht genug Rückgrat gehabt hat mit mir zu sprechen. Jedenfalls, wenn ich ihn nach diesem Vorfall auf weitere mögliche Aids-Programme in der Gemeinde angesprochen habe, dann wurde das Gesprächsklima immer richtig frostig. ›Nein, das ist im Moment nicht unser Schwerpunkt. Da können wir später noch einmal drüber sprechen.‹ Das war ziemlich frustrierend.«

Pfarrerin Michaels' Diskussion mit der Diakonin zeigt die Mechanismen, mit denen eine Gemeinde aktiv das Stillschweigen über das Thema Sexualität bewahren kann. Kondome zu verteilen hätte in der beschriebenen Situation dazu führen können, über Sexualität zu sprechen, was von der Diakonin aktiv vermieden wurde. Was an dieser speziellen Szene bedeutsam ist, ist die Tatsache, dass die Gemeindeglieder deutlich einen Bedarf nach Kondomen zum Ausdruck brachten – und damit implizit deutlich machten, dass es ihnen wichtig wäre, in der Gemeinde auch über Sexualität zu sprechen. Michaels zeigt jedoch unmissverständlich, wie die Gemeindeleitung dieses Ansinnen missbilligt und zum Ausdruck bringt, dass sie nicht gewillt ist, in irgendeiner Form über Sexualität zu diskutieren. Alle, die in der Aids-Pastoral engagiert sind, waren in den Interviews der Überzeugung, dass man zunächst an dieser Haltung der Black Church gegenüber Sexualität allgemein arbeiten müsse, wenn man wirksame Aids-Arbeit betreiben will. Julia Michaels sagte zum Beispiel, dass sie viel aus den negativen Erfahrungen in St. Paul gelernt habe und in der John Baptist Church nun viel mehr Freiheit für ihre Aids-Arbeit habe, obwohl es auch dort noch enorme Schwierigkeiten gebe, in Gesprächen mit der Gemeinde auf Sexualität zu sprechen zu kommen. Damit dies gelingt, beschreibt Michaels Sexualität nun häufig als »Gabe Gottes« – was allerdings auch nicht widerspruchsfrei bleibt.

Louise Adams, die Leiterin der Aids-Pastoral, hofft, dass solche Gespräche die weitere Diskussion über Sexualität in den Gemeinden voranbringen können, auch wenn die Gemeinden zunächst noch an ihrer Verurteilung von Sex vor der Ehe und Homosexualität festhalten: »Die Kirchen werden dir immer vorschreiben wollen, was du zu tun oder zu lassen hast. Sie werden dir die Konsequenzen aus deinem Verhalten vor Augen führen, aber sie werden dir keine lebensgerechte, biblisch be-

gründete Erklärung der Sachverhalte geben ... »Ihr kommt alle in die Hölle, wenn ihr die Ehe brecht!«, tönt es von der Kanzel – schön, lasst uns drüber diskutieren! Oder sie sagen »Wenn ihr lesbisch oder schwul seid, dann seid ihr doppelt verdammt.« Wunderbar, was soll man da noch sagen?«

Drei Aids-Aktivistinnen, Sarah Seymour von Saving Grace und Louise Adams betonen, dass dieses Fehlen jeglicher sexuellen Erziehung in der Black Community schuld sei an der hohen Zahl von Teenager-Schwangerschaften, unehelichen Geburten und Infektionen mit sexuell übertragbaren Krankheiten. Sie alle betonen, dass es die Black Community als gesellschaftliche Größe sei, die Probleme habe, über Sexualität offen zu sprechen, nicht nur die Black Church. Alle machen in ihren Statements auch deutlich, dass sowohl Gemeindeleitungen als auch Gemeindeglieder dieses Schweigen über Sexualität aufrecht erhalten.

Wie wir gesehen haben, stellen alle Interviewpartner fest, dass die Black Churches Schwierigkeiten hatten, ein offenes Gespräch über Sexualität mit ihren Glaubensüberzeugungen zu vereinbaren. Nur ein Gesprächspartner allerdings brachte dies in Verbindung mit den historisch gewachsenen Vorstellungen von Moral und Ansehen. McKenzie Winters, ein junger schwarzer Aids-Aktivist und Mitarbeiter in der Öffentlichkeitsarbeit der New York Black Male Alliance, ist überzeugt, dass »die Black Church und die schwarze Mittelschicht immer Ansehen und Moral hinterhergejagt sind«. Winters macht im Interview deutlich, wie gerade dieses Bedürfnis nach Ansehen die Black Church davon abgehalten hat, sich frühzeitig im Kampf gegen Aids zu engagieren. Inzwischen, das wird aus den Interviews deutlich, wissen die meisten Black Churches und die Black Community um die Bedeutung von Aids-Aufklärung. Aber viele meiner Interviewpartner sind der Meinung, dass die Kirchen dafür immer noch keine adäquate Sprache gefunden haben. Wenn die Black Churches offen mit Aids umgehen wollen, so ist ihre Überzeugung, dann ist es nötig, für diese Zielgruppe spezielles Aufklärungsmaterial zu entwickeln.

»Die Kirchen werden dir immer vorschreiben wollen, was du zu tun oder zu lassen hast.«

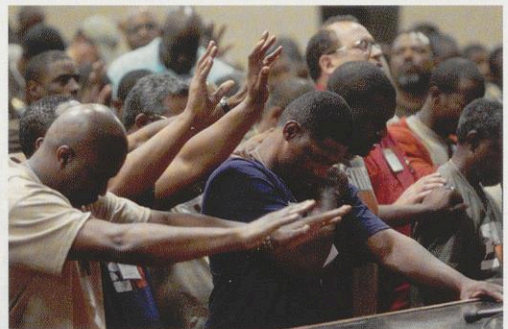
4.2. »Reframing« Aids

Ich habe die kirchlichen Teilnehmenden an der Studie danach ausgewählt, ob sie in der Black Church an der Entwicklung von Strategien zum Umgang mit Aids beteiligt sind. Eines der positiven Ergebnisse der Studie ist, dass alle teilnehmenden Gemeinden den deutlichen Wunsch zeigen, innerhalb ihrer Mitglieder ein wirksames und waches Bewusstsein für Aids zu entwickeln. Sie wollen damit auch Vorbild innerhalb der Black Community sein. Alle Leitungspersonen aus Black Churches, die ich interviewt habe, hatten in ihren Gemeinden eine Aids-Pastoral und Öffentlichkeitsarbeit zu HIV und Aids etabliert – obwohl im Interview durchwegs deutlich wurde, dass diese Personen von einer heterosexistischen Einstellung und einer gewissen Hemmung offen über Sexualität zu sprechen geprägt waren. Alle

meine Interviewpartner waren Mitglieder einer Black Church, unabhängig davon, ob sie auch für eine dieser Gemeinden arbeiteten. Alle zeigten sich als fähig, ihren religiösen Glauben und offenes Sprechen über Sexualität miteinander zu verbinden. Nach Meinung der Mitarbeitenden in der Aids-Pastoral kommt Saving Grace eine herausragende Rolle zu, wenn es um die Frage geht, wie diese Gemeinden fähig werden, ihre alten Einstellungen und Vorurteile zu Sexualität zu überdenken und eine wachsame Aufmerksamkeit für Aids zu entwickeln.

Die Gesprächspartner waren der Auffassung, dass die Bedeutung von Saving Grace darin bestehe, dass die Organisation Wege sucht, Informationen und Fakten zu Aids so zu formulieren (zu »reframen«), dass sie für den kirchlichen Kontext in angemessener Weise dargestellt werden können. Alle bis auf zwei Mitarbeitende der Aids-Pastoral, alle Aids-Aktivisten und vier Mitarbeitende von Saving Grace betonten, dass die meisten Aufklärungs- und Informationsmaterialien ursprünglich nicht mit Blick auf die spezielle Zielgruppe der Black Churches entwickelt worden seien. Pamela Waters, die öffentliche Gesundheitsvorsorge an einem College unterrichtet und Vorstandsmitglied von Saving Grace ist, war der Überzeugung, dass »Gesundheitsorganisationen nicht immer mit besonders viel Gespür für Kirchen aufgetreten sind«. Meine Gesprächspartner wiesen darauf hin, dass Aufklärungs- und Informationsmaterialien zu Aids oft explizit sexuelle Darstellungen enthielten und die Gesundheitsorganisationen auf die Kirchen Druck ausübten, in ihren Räumen Kondome zu verteilen. Denise Fredericks von der Black Leadership United Against AIDS kommt daher zu dem Schluss: »Ich glaube, Mitarbeitende des öffentlichen Gesundheitswesens kommen mit einer Sichtweise, einer Lebenshaltung und einer Ideologie in unsere Gemeinden, die mit den unseren überhaupt nicht übereinstimmen.« Saving Grace war die erste Organisation, die Aufklärungs- und Informationsmaterialien spezifisch für die Black Church entwickelt hat. Denise Fredericks daher weiter: »(Rhetta Daniels und Saving Grace) ist es gelungen, HIV und Aids und die Themen, die damit zusammenhängen, in einem vom Glauben geprägten Kontext zur Sprache zu bringen, in glaubensorientierten Institutionen, die normalerweise solche Sachen nicht hören wollen. Sie haben die führenden Köpfe dieser wichtigen Institutionen zusammengebracht und es geschafft, sie so weit zu bringen, dass sie HIV und Aids als ein Problem des afroamerikanischen Teils der Gesellschaft anerkennen.«

Der erste Schritt, den Saving Grace unternahm, um Kirchen dazu zu bewegen sich mit Aids in der Black Community auseinanderzusetzen, war die Aufforderung zum Gebet. Sarah Seymour erklärt, dass Saving Grace die Gemeinden dazu ermutigte, für Menschen mit Aids zu beten: »In jeder Black Church wird gebetet. Wenn du also zumindest schon mal im Gebet darüber sprechen kannst, dann ist das der erste Schritt zu einer offeneren Diskussion (...).



Wenn ich im Gebet sagen kann ›Gott, segne die Menschen, die an HIV und Aids leiden!‹, dann öffnet das eine Tür. Womöglich knarrt es dabei, aber es öffnet sich eine Tür, durch die du dann hindurchgehen kannst. Wenn du dann drin bist, dann kannst du darüber sprechen, dass diese Krankheit zu 100 Prozent vermeidbar ist, du kannst über Enthaltensamkeit und Verhütungsmethoden sprechen und über andere Dinge. In den Gemeinden entsteht dann Raum auch für Familien, die mit der Krankheit zu tun haben oder zu tun hatten.«

Saving Grace, so stellen alle Interviewpartner fest, betont die Verpflichtung der Gemeinden, sich um Kranke, Leidende und Sterbende zu kümmern. Seymour, Daniels und Jackson, alle drei Mitarbeitende von Saving Grace, machten deutlich, dass sie die Black Churches immer wieder an die biblischen Grundlagen dieser Verpflichtung erinnern müssten, um Zugang zu den Gemeinden zu finden. Pfarrerin Ida Wilson vom New York City Health Department erklärt die Bedeutung dieser Zugangsweise:

»Saving Grace war endlich eine Stimme aus dem Inneren unserer Glaubensgemeinschaft. Eine Stimme des Glaubens, eine gläubige Person, die zum Ausdruck brachte, dass ihr Umgang mit HIV und Aids in Einklang steht mit dem Wort Gottes und aus diesem heraus begründet ist. Ja, dass wir durch das Wort Gottes dazu verpflichtet sind,

weil es unsere Leute, unsere Mitglieder sind, die an dieser Krankheit sterben. Wir sind aufgerufen wie Christus zu handeln inmitten dieser Krise, in allen Dingen, ganz egal, um welche Herausforderung es sich handelt. Das ist die Bedeutung von Saving Grace für die Gemeinschaft der Gläubigen und die Black Church.«

Ähnlich äußert sich Pfarrerin Michaels, die in ihrer Aids-Pastoral mit Material von Saving Grace arbeitet: »Was ich über Aids sagen will, das tue ich mit Zitaten aus der Bibel. Es gibt genügend Stellen, die man dafür verwenden kann, es kommt nur darauf an, wie man sie auswählt und bestimmte Situationen hervorhebt.«

Saving Grace ermutigt aber nicht nur zum Gebet, sondern auch dazu, in der Gemeinde eigenes Aufklärungs- und Informationsmaterial zu entwickeln. Daniels, Jackson und Seymour betonten, dass Saving Grace »nur das Grundwissen über Aids« aufarbeite sowie die biblischen Grundlagen deutlich mache, die für eine Begründung der Verpflichtung zum Engagement herangezogen werden können. Rheta Daniels, die Gründerin und Vorsitzende von Saving Grace, machte im Interview deutlich, wie wichtig es sei, diese Grundinformationen in den kulturellen Kontext der Gemeinde und ihr Gebet einzupassen. Nur so könne es gelingen, dass Gemeinden das Stigma ignorieren, das Aids für sie darstelle, und sich auf die gesundheitlichen Nöte derer konzentrieren, die an der Infektion leiden. Saving Grace unterstützt also Black Churches, indem es Aufklärungs- und Informationsmaterialien zur Verfügung stellt, welche die medizinischen Aspekte von HIV und Aids sowie die christliche Pflicht zur Nächstenliebe und der Krankenfürsorge betonen. Dies aber stellt einen Prozess des Reframings in Orientierung an den Werten und

**»Wir sind aufgerufen
wie Christus zu handeln
inmitten dieser Krise.«**

dem Glauben der Black Churches dar, durch den es möglich wird, dass kirchliche Lehre, Aids-Aufklärung und Rede über Sexualität gemeinsam in einer Gemeinde Raum haben.

Es gibt viele Wege, auf denen Saving Grace versucht, ihre religiöse Zielgruppe zu erreichen. Die Aufforderung zum Gebet habe ich bereits erwähnt. In dem Aufklärungs-Handbuch, das Saving Grace verteilt, wird immer wieder betont, wie sich Jesus um die Kranken kümmerte und für sie sorgte. In Workshops, Vorträgen und vor allem ihren Publikationen hebt die Organisation immer wieder die Bedeutung der Kirchgänger als Werkzeuge Gottes hervor.

5. Es bleibt noch viel zu tun!

Meine Untersuchung hat gezeigt, wie schwer es einigen Black Churches in New York City gefallen ist, sich auf Aids einzulassen. Man hätte eigentlich ein anderes Ergebnis erwarten können, da New York City besonders stark und besonders früh von der Pandemie getroffen wurde und es in der Stadt sehr viele Black Churches gibt. Tatsächlich entspricht ihre Reaktion jedoch derjenigen der Mehrheit der Black Churches überall in den Vereinigten Staaten, wie wir sie aus der Literatur erhoben hatten. Die spezielle, schwierige Beziehung der Black Church zu Sexualität, Homosexualität und HIV/Aids hat auch die Gemeinden in New York City daran gehindert, früher auf die Krankheit zu reagieren.

Pastor Isaiah Anderson vertrat im Gespräch mit mir die Auffassung, dass heutzutage alle »größeren« Black Churches auch eine Aids-Pastoral hätten. Allerdings hat sich im Verlauf meiner Untersuchungen gezeigt, dass diese Aids-Pastoral nicht notwendigerweise auch eine herausragende Rolle in der Gemeindegarbeit spielt. Nur die Aids-Pastoral der Bethel Baptist Church scheint hier wirklich hervorgehoben zu sein. Hier finden verschiedene öffentliche Veranstaltungen, Theateraufführungen und sogar Reisen in das Afrika südlich der Sahara statt. In allen anderen Gemeinden, die ich interviewt habe, gibt es kleinere Veranstaltungen wie Podiumsdiskussionen oder Aids-Gottesdienste, die aber nirgends wirklich von herausragender Bedeutung zu sein scheinen. Kein Wunder, dass alle Mitarbeitende der Aids-Pastoral der Auffassung waren, dass ihre Gemeinde Aids-Aufklärung und Information und die Ausbildung des dazu nötigen Personals nicht ernst genug nähmen. Die Aids-Pastoral und Aids-Arbeit in den Black Churches und der Black Community teilt damit das Los der meisten Non-Profit-Organisationen in den USA: Das größte Hindernis für eine wirksame Arbeit ist der Mangel an finanziellen Mitteln.

Die Untersuchungsergebnisse bestätigen frühere sozial-konstruktivistische Arbeiten zu Aids, die davon ausgehen, dass Aids jeweils eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben bekommt. Wenn man aber die Bedeutungen versteht, die mit Aids verbunden werden, oder versteht, wie die Wahrnehmung von Aids konstruiert ist, dann ist es auch möglich, die Bedeutung von Aids für den Kontext der Black Churches angemessen zu formulieren. Das ist der Weg, auf dem es Organisationen wie Saving Grace gelungen ist, in interessierten Gemeinden Aids-Aufklärung zu betreiben und diesen Gemeinden Material zur Verfügung zu stellen, das diese dann wiederum für die Aufklärungs- und Informationsarbeit unter ihren Mitgliedern nutzen konnten.

Gruppen, die sich der Aids-Aufklärung und Prävention in Black Communities widmen, sollten daher daran denken, in ihrer Arbeit die spezielle kulturelle Geschichte der Black Churches mit Sex und Sexualität im Blick zu haben. Die Untersuchungsergebnisse bestätigen, dass man durch bewusste Ausbildung, Aufklärung und strategisches Training dazu beitragen kann, dass Menschen ihre Haltung verändern. Die Arbeit von Organisationen wie Saving Grace ist dafür bis heute von großer Bedeutung, denn wie wir gesehen haben hat keine der interviewten Personen homosexuelles Verhalten verurteilt oder die Verhaltensweisen, die mit der Übertragung von HIV verbunden sind. Auch wurde von allen Gemeinden in irgend einer Weise eine Aids-Pastoral unterstützt. Wenn sie also dem kirchlichen Kontext angemessenes Aufklärungs- und Informationsmaterial zur Verfügung gestellt bekommen, wie dies von Saving Grace produziert wird, so sind Kirchen durchaus in der Lage, angemessen auf Aids zu reagieren. Eine für die kirchliche Lehre angemessene Präsentation der medizinischen Fakten zu Aids führt so zu dem Versuch, auch die Haltung der Gemeinden zu so umstrittenen Themen wie Homosexualität und Sex an sich zu verändern. Das ist ein langsamer Prozess, aber Rhetta Daniels betont, dass die Gemeinden nur so die Möglichkeit hätten, offener zu werden ohne zugleich ihre bisherige Glaubensüberzeugung über Bord werfen zu müssen.

Meine Studie zeigt somit letztlich, welche Bedeutung Krankheiten innerhalb einer bestimmten kulturellen oder auch räumlich begrenzten Gruppe entfalten können und wie sich dieser Bedeutungsgehalt durch kulturell angepasste Aufklärungsarbeit verändern lässt. Sie zeigt, wie Mitglieder und Führungspersonen, aber auch Aids-Aktivist*innen ihre Vorstellungen von Sex, Sexualität und HIV/Aids entwickeln und zum Ausdruck bringen. Die Untersuchungsergebnisse können dazu beitragen zu lernen, wie man gesundheitsrelevante Informationen kultur- und schichtenspezifisch vermittelt – und das über HIV/Aids hinaus auch mit Blick auf andere Krankheiten.